

HANNA KRONENBERG

«Ich liess mich nie entmutigen»

Frau Kronenberg hat viel zu erzählen. Kein Wunder, bald ist sie hundert Jahre alt.



Hanna Kronenberg, die seit 75 Jahren an der Polygonstrasse 45 wohnt, wird am 16. Juli 100 Jahre alt. Bild: Katrin Bärtschi

Auf die Welt kam ich am 16. Juli 1921. In einem kleinen Bauerndörfchen zuäusserst im Kanton Zürich. Von dort ging's bald zurück ins Emmental, woher die Eltern stammten. Zu viert wuchsen wir dann in Langnau auf. Primarschule, Sekundarschule. Ich ging sehr gern in die Schule, war ein «Schuelschurtum» und sehr lernbegierig. Es war Krisenzeit, die 30er Jahre, unser Vater war lange arbeitslos. Er war Schriftsetzer. Mutter war Hausfrau. Nach Schulaustritt kam ich in die Länggasse in ein «Hausdienstlehrjahr», das war damals grad Mode. Wir hatten auch Kurse – anstelle eines freien Nachmittags ...: Hauswirtschaft, kochen, waschen, bügeln. Das Jahr verging gut, die Lehrmeisterin war Köchin in der Inneren Enge gewesen – ich lernte also gut kochen. Da ich noch keine Lehrstelle hatte – es war immer noch Krise – hiess es: «Jetzt gehst du halt ins Welsche.» Ich wäre gern Schiffsköchin geworden, aber nicht etwa auf dem Thunersee, auf der grossen Glungge! In der ersten Geografiestunde des achten Schuljahres fing der Traum an, als ich auf der Weltkarte die Ostsee entdeckte. Dorthin hätte ich gewollt und auf die Insel Rügen. Nicht die Ozeane, g'lunge, die kleine Ostsee faszinierte mich.

Au Mont sur Lausanne wurde mir bereits am zweiten Tag die Küche des Bauernhofs übergeben. Ich kochte gern. Die Meistersleute waren jung, aber sehr verständig und liebenswert. Auf dem Feld und beim Heuet war ich auch gern. Leider wurde ich krank, es war dann wohl doch alles ein wenig viel. Der Arzt schickte mich vorzeitig nach Hau-

se, ich müsse vor Lehrbeginn noch ein wenig erstarken. Ich machte dann eine kaufmännische Lehre in einer Eisenwarenhandlung in Langnau. Es war sehr streng, gefiel mir aber gut. Die Schiffsköchin hatte mir der Deutschlehrer ausgetrieben, so etwas gebe es gar nicht, das sei wieder so eine Idee des «Knirpses». Es vergingen dann 62 Jahre, bis ich endlich auf die Insel Rügen kam. – Die drei Jahre Lehre waren sehr interessant, ich ging richtig auf. Vor allem gefiel mir, mit den Handwerkern im Laden zu verhandeln.

Inzwischen war der Krieg ausgebrochen. Bereits 1940 machte ich wider alles Erwarten Bekanntschaft. Der Mann, ein Luzerner, wollte nicht warten, 1942 heirateten wir. Ich hätte gern noch auf dem Beruf gearbeitet, aber es ging dann eben den andern Weg. Ein gutes Jahr später kam der erste Sohn auf die Welt. Wir schlugen unser Zelt an der Attinghausenstrasse auf, bevor wir 1946 ins neue Wylergut zogen, in die Wohnung, in der wir jetzt sitzen. 1948 wurde der zweite Sohn geboren. Mein Mann war Direktionssekretär in der eidgenössischen Waffenfabrik. Ich war Hausfrau, und das gerne. Später hatte ich im Ausverkauf und zu Weihnachten einen Posten bei Theodor Meyer, Geschirr. Sie hätten mich am liebsten angestellt, aber ich wollte meinen pensionierten Mann nicht allein lassen. 43 Jahre lang ging ich immerhin regelmässig am Langnaumärit in der Lehrfirma helfen. Das brachte mir die Heimat zurück und ich freute mich, die Leute wiederzusehen.

Mit den Jahren verwurzelt wir mit dem Dörfli. Ich half zehn Jahre die Wandergruppe leiten. Und wirkte beim sogenannten Mittagstisch für die älteren Leute mit. Auch an der Lesegruppe nahm ich wohl 21 Jahre teil, bis sie sich letztes Jahr auflöste. Zu meinem grossen Leid. Wir lasen alles, kreuz und quer. Die Leiterin, Frau Gräber, war Gymnasiallehrerin. Sie las mit uns die Maturalektüren und wollte unsere Meinung hören. Es war sehr interessant und die Zusammenkünfte taten einfach gut! Parallel dazu war ich in der Qi-gong-Gruppe, mehr als 20 Jahre. Ein chinesisches Turnen, das gab mir den Ausgleich zum Haushalt. Inzwischen war ich Witfrau, mein Mann war 1989 gestorben. Die Betätigungen und der Zusammenhang mit den Leuten – das war mein Leben, ich war erfüllt und wollte gar nicht mehr. Nebst der Familie natürlich. Der ältere Sohn blieb nach der Pensionierung in Südafrika. In Peking, wo er früher gearbeitet hatte, war ich einmal. Durch blosses Grüssen lernte ich später auf dem Monte Rema eine italienische Journalistin kennen, die mich einlud. Weil sie Zahnprobleme hatte, erforschte ich Rom dann ganz alleine. – Der jüngere Sohn hat eine Tochter und seit dreieinhalb Jahren bin ich Urgrossmutter.

Die Nachbarschaft im Dörfli schätze ich sehr. Ich war immer zufrieden und erfüllt und hatte gute Freundschaften. Die Ärztin, die auszog, sagte der Hausverwaltung, die Wohnung dürfe nur an Leute gegeben werden, die die alte Frau Kronenberg «übernehmen». Die Jungen sind aufmerksam. Aus meiner Generation ist niemand mehr da. In der Anfangszeit herrschte im Dörfli ein wenig ein Beamtentum. Man hatte viel weniger Kontakt als jetzt. Eigentlich ist es heute schöner. Noch schöner ...

Ich lese sehr gerne Bücher über das Staatswesen, die Völker, die näheren Beziehungen der Leute untereinander. Und Hermann Hesse mag ich sehr. Und Hans Küng. Er war ja in gewissem Sinn streng, aber seine Ethik interessierte mich immer sehr. Und Aitmatov! Und – Sie lachen vielleicht – das Buch von Sun-Mi Hwang aus Südkorea: Das Huhn, das vom Fliegen träumte. Ein Huhn – es könnten auch Menschen sein! Mit Peter Wyss, dem ehemaligen Pfarrer von Bolligen (Briensertiisch Gschichtli und Värse), hatte ich lange, lange Briefwechsel. Gerade durch die Freude am Lesen und Briefeschreiben lernte ich viele gute Leute kennen. Der Austausch, die Ehrlichkeit, das Füreinander-dasein, Zuverlässigkeit. Meine Briefe



wurden glungnigerweise geschätzt, allein schon die Tatsache, einen Brief zu erhalten.

Ich schrieb gerne Aufsätze. Und Tagebuch. Und wurde oft aufgefordert: «Schriibs doch!» Aber ich war mit der Haushaltung und Familie voll ausgelastet und kam nicht dazu. Heute mache ich mir manchmal Vorwürfe, dass ich lese, statt Arbeiten zu erledigen ...

Ein alter Schulkamerad sagte zu mir: «Du bist die Einzige der Klasse, die den Humor behalten hat.» Ich liess mich nie runterdrücken, habe mich gewehrt, vielleicht manchmal zu wenig. So bin ich eine alte Frau geworden. Zu Hause war ich dr Räbu, ich kämpfte immer für die Gerechtigkeit. Das wurde manchmal als Widersetzlichkeit interpretiert. Aber Ungerechtigkeiten sollten nicht passieren! Nun, alles, was mich freut, würde Schaden nehmen, wenn ich Schlechtes über früher sagen würde.

Hauptsache ist: Ich habe gern gelebt, ich liess mich nie ganz hinunterdrücken und entmutigen. Und ich lebe noch immer gern. Gern würde ich erfahren, wie der Hundertste sich anfühlt. Vieles hat sich verändert im Lauf meines Lebens. Auch das Berndeutsch. Dr Iru – wer nennt die Aare noch so? Auf Rügen – es war übrigens wie in meinem Traum! – faszinierte mich das Platt. Die Sprache ist etwas Wertvolles, es wird so vieles aus dem Leben hineingelegt.

Jetzt hoffe ich, wenn's denn sein muss, auf ein gutes Abtreten, friedvoll, dankbar für alles. Würdig. Ohne grosses Leiden. Das Gehen wirklich erleben, so wie man gelebt hat.

Ich würde gerne daheim sterben. Ich habe nichts gegen Altersheime, aber ich bin schon eher ein individueller Typ.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 101 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch